

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 2 (1879)

Artikel: Das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert
Autor: Nüscher-Usteri, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das zürcherische Wohnhaus im 16. Jahrhundert.

Von Dr. A. Nüssheler-Astori.

In unserer so eifrig schaffenden Zeit, die nicht bloß dem Neuen, Zukünftigen ihr Interesse zuwendet, sondern auch das Alte, längst Vergessene mit wahrem Ameisenfleiß wieder aus dem Staube hervorschaut und zur leichteren Erforschung der Wissenschaft zusammenträgt, in dieser Zeit ist es wohl statthaft, auch das zürcherische Wohnhaus und seine Einrichtung in früheren Jahrhunderten einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen, um so eher, als Name und Gebrauch mancher Geräthschaften desselben nicht mehr bekannt sind. Es dürften daher Freunde des Alterthums nicht abgeneigt sein, mit uns eine Wanderung durch das wohlbestellte Heim einer ehr samen Bürgerfamilie des XVI. Jahrhunderts zu unternehmen.

Die Quellen, welche uns das Material zu dieser Studie lieferten, sind meistens Inventarien von Verlassenschaften im Staatsarchiv aus dem Zeitraum von 1469 bis 1600; nützlich dafür waren ferner ein Ölgemälde des Heinrich Sulzer von Winterthur aus dem Jahre 1643 (jetzt im Besitze von Frau Helfer Heß im Lindenhof) und der Kupferstich des Bürchers Konrad Meier, darstellend die bekannte „Tischzucht“, vom Jahre 1645.

Versehen wir uns also in den ältesten Theil der Stadt Zürich, etwa in ein Haus unter den Tullen (Dielen, jetzt Bogen) am Fischmarkt, wo Käufer und Verkäufer in geschäftigem Treiben wetteifern. Da fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst ein Gaden oder Laden neben der Hausthüre, in welchem „allerley Kram und Sydenwar“ ausgeboten sind. In dem etwas düstern Raume ist für Geld zu haben, was zur Kleidung des Leibes und zum Kitzel des

Gaumens beitragen kann. Es glänzen uns auf Gestellen entgegen kostbare seidene Stoffe, als: türgischer Atlaß, Damast und Sammet, aeschfarwen, brun, gäl, grün, fermensyn, rot und wÿß; auch Taffet, sowohl schwarzer Leionner, guter und schlechter, als einfältiger, eßchfarwener Genfer; ferner Ormasyn (leichtes seidenes Futterzeug) von allerley Farwen; und Burset (ein halbseidenes Zeug). — Die Wollstoffe sind vertreten durch schwarzen Arriß (leichter Stoff aus Arras in den Niederlanden); Macheyer (aus Ullm), dicke und tünnene Be- rower (rauhes, zottiges Manteltuch aus Schafwolle), Hostuch und türgische Tücher. — An baumwollenen Geweben bietet sich reiche Auswahl. Wir finden Bett-, farbigen, synen und Memminger-Barchet; Bommasyn (Bombasin); Schürlich von Augsburg, Biberach, Memmingen, Ullm und Wyßehorn. — Als vorzüglich dauerhaft empfehlen sich wÿze und schwarze Linwat und Zwisch von St. Gallen; Augsburger-, lyniner und zwilchiner Költsch, auch Scherter (steife Leinwand) von Leipzig. — Zum Ueberflusse ist da roter und schwarzer Schamlet (Kamelot aus Kameelhaaren). — Im Vorbeigehen fallen uns auf flasadrine (langhaarige) gewürkte, liderine, Nürnberger- und sydine Tickenen, gleichwie niederländische und Nürnberger-, lange und runde Tischtücher. — Von den vielen Trücken lassen wir uns verschiedene vorweisen. In denselben hält man für den Fleiß von Müttern und Töchtern bereit den Bedarf an Pasament- und synen Sammetschnüren, arrißinen und sydinen Bendel- und Haarschnüren, farbigen Frankfurter- und schwarzen Seckelschnüren, Neyg- und Steppsynen, sydinen Knöpf- linen, kölnischen Bendeln, Hosenbändli und Genfer- Nesteln. — Die Schubladen mit Gewürz und eßiger Spiss verrathen sich durch die ausströmenden Gerüche. Aromatischen Duft verbreiten: Imber (Ingwer), wÿßer und roter; Kalmiß; Maciß (Muskatblüthen); Muskatnüsse; Nägeli; Pariß (Paradies=)

Körnli, Pfeffer und Zimmet; weniger lieblich geben ihre Anwesenheit zu erkennen gesalzene und getrocknete Fische, nämlich Blatysli, Büdinge, Häringe und Stockfische.

Doch unsere Kauf- oder Schauslust ist befriedigt. Wir begeben uns daher durch das hintere Ladenthürli in den mit spitzen Kieselsteinen gepflasterten Hugang oder, wie er anderswo heißt, in den Gang unten im Hüs. Deffnen wir daselbst eine massive Eichenthüre, so führt uns eine dunkle Stege hinunter in den Vorkeller. Dort angelangt erblicken wir ein ufrechtes Käspli mit Dannharz; böbi Fässli, der Feuerpolizei zuwider mit Eschen angefüllt, und Zeindli.

Reicher ist der Inhalt des anstoßenden rechten Kellers. Wohlgeordnet auf Lagern zeigen sich hier eine stattliche Anzahl von Wäzen, klein und groß, gut und böß, leer und voll. Die Letztern sind gefüllt entweder mit Lantwin von allen Jahren, wÿzem und rotem, gutem, merteils aber surem, oder ellendem (fremdem) Wyn. Von diesem war besonders beliebt der Elsaßer, welcher in einem Hause oben an der Marktgasse von der Stadt Zürich als Monopol ausgeschenkt wurde. Noch heutzutage trägt dasselbe seinen Namen davon. — Auch der Weltliner erfreute sich der Gunst unserer Vorfahren. In einer Rathsverordnung betreffend die Verungeltung des Weines sind die Lagellen oder Legelen, worin er versendet wird, neben den gewöhnlichen Fässern ausdrücklich genannt. — Diese Abtheilung des Kellers besorgten ausschließlich die männlichen Glieder der Familie, und bedienten sich für die zweckmässige Behandlung des Weines der Trachter, Ablaßerhanen und Gelten. — Ein anderer Kellertheil dagegen war für die Bedürfnisse des Haushaltes dem weiblichen Geschlecht eingeräumt. Dahin wurden gestellt Ankenkübel und Gumpist- (Sauerkraut-) standen, deren Inhalt die erfahrene Hausfrau eigenhändig zubereitete; ebenso der Bütelkasten zur Aufbewahrung der Speisen. Hier oder im Vorkeller mochten eingeschlossen sein der rowe Anken, Kess, das Schmalz, Smier und der

Ziger, während das grüne Obs offen in der Hurd und die Krüter, Reben und Rüben in Haufen am Boden aufgeschichtet lagen.

Aus diesen finstern, unterirdischen Räumen kehren wir gerne an's Tageslicht zurück. Unser nächstes Ziel sind die oberen Theile des Hauses. Dahin gelangen wir auf einer steinernen gewundenen (Schnegg) oder einer hölzernen, gerade fortlaufenden Stege. Beim Absatz des ersten Stockwerks biegen wir ab und erreichen unmittelbar oder durch eine Gemachthüre die untere Laube. Diese ist gewöhnlich nach der Hinterseite des Hauses gelegen, hat einen Blattloboden, und dient noch jetzt bei ungünstiger Witterung als willkommener Tummelplatz der fröhlichen Kinderwelt. In den heißen Sommertagen aber wird sie zum angenehmen Versammlungsplatz der Hausbewohner bei ihren täglichen Mahlzeiten. Hier blendet uns sofort das Blattengestell; denn auf ihm spiegelt sich das blank gescheuerte Zinngeschirr, bestehend aus Kanten, köpfli gen und quertli gen; Stižen und Stižli; Fläschchen; Blätten, klein und groß; Schüsslen für alle Zwecke, z. B. Eggerschüsslen; ferner Salzbüchsl; ohne Zweifel auch Senfstižli oder Senfsschüsseli. Dann fanden ihren Platz auf dem Gestell stürzine und hölzine Fläschchen auch hölzine, gemalte Schüsslen. — Voll Erwartung lenken wir die Schritte zu den verschlossenen Kästen, die mancherlei in ihrem Schooße bergen mögen. Wir sind ermächtigt zu öffnen, sehen jedoch in dem ersten nichts als mehrere Paar Hosen und einen rauhfarwenen Rock, in dem zweiten, friebominen, gar nur zwei Schleengen, und in einem dritten Latwergenbüchsen, worin theils eingekochte Obstsäfte (Confitüren), theils eine breiartige Arznei begriffen sind. — Durchstöbern wir die Käspli, so stoßen wir entweder auf Tischmacherzeug, wie Näpper, Biel, Ziehmesser und Höbel oder im Brotkäspli auf den Bedarf für eine ganze Woche. — Nicht merkwürdig dünkt uns eine Lade mit etlichen Tüchli. Mehr Beachtung erweckt das Reitzeug des Herrn, wie Satteltaschen, Bügeli

(kleine Lederstäckli), Sporen, Stifsel, Füstlinge (Fausthandschuhe) mit Hulffteren. Dazu gesellen sich Dägen, Bulffersfläschchen, Gleser, Bischkräten, Beinen und 16 Rissen Bappyr. — Aus einer großen Anzahl einzelner, wahrscheinlich unbrauchbar gewordener Gegenstände ragt hoch empor der jetzt noch sichtbare Mantelbogen mit Stud.

Nachdem wir so die Geräthschaften auf der Laube durchgemustert haben, strebt unsere Neugier darnach, in die anstoßenden Gemächer zu dringen. Bescheiden klopfen wir an eine Nussbaumthüre mit schön gearbeitetem Schloß und Eisenbeschlag, und treten auf ein freundliches „Herein“ in die heimelige Wohnstube. Welch' eine Fülle von wohlthuenden Eindrücken überrascht uns da! Zunächst richtet sich unser Auge nach der langen Fensterreihe, deren überspannte Bogen von einem kunstreich in Stein gehauenen Mittelpfeiler gestützt werden. Durch die in Blei gefaßten, runden oder vieleckigen Scheiben, wohl auch durch einen geöffneten Flügel des vorspringenden Erggels, wo im Käfig ein Vogel seinen Gesang ertönen läßt und vielfarbige Glasgemälde mit Familienwappen in der Sonne leuchten, schweift unser Blick nach dem ehrwürdigen Rathause gegenüber oder hinab in das bunte Gewühl des Marktes zu unseren Füßen. Haben wir uns an diesem Bilde satt gesehen, so schauen wir zurück in das Innere der Stube nach den mit zierlichem Schnitzwerk vertäferten Wänden, über welchen Mauergemälde aus der biblischen Geschichte das fromme Gemüth der Eltern stets auf's neue ansprechen und frühzeitig den heranwachsenden Kindern zu Ehr und Lehr eingeprägt werden, auch nach der kassettirten Decke mit ihren vertieften Feldern. — Auf der einen Seite gegen die Laube oder Küche erregt unsere Bewunderung der mächtige Ofen aus glasirten, einsarbigem oder hundt bemalten Kacheln. Seine untere Hälfte, auf einer von kurzen Säulchen getragenen Steinplatte, hat die Form eines Würfels, die obere ist sechseckig. — Längs den Wänden laufen Bänke oder vielmehr Kisten mit beweglichen Deckeln, zum Sitzen mit Bankfüß i belegt. — Nach diesem Ueberblicke der niet- und nagelfesten Gegenstände

wenden wir uns zur Besichtigung der Fahrhabe, womit die Wohnstube reichlich ausgestattet ist. Eine lange Wand gegenüber den Fenstern, zwischen denen der silbrine Spiegel glänzt, nimmt das Buffet ein. In seiner Mitte steht auf gewürkter Decki ein irdenes Geschirr mit Henkeln, dessen frisch gepflückter Blumenstrauß köstlich duftet. Die oberen Absätze enthalten zinni oder mösch i Becki, Schalen und Stichen. Auf der Seite gegen die Stubenthür ist das Gießfaßkäspeli, über ihm in einer Nische von gleichem Metall das zinnine, auch möschine Hangiży (Handgießen), nachahmend eine Cyphlen, dessen Wasserstrahl sich in das Handbecki aus Zinn oder Kupfer ergießt. — Drohend schrecket in der Höhe der angebundene Fizzi (die Rüthe) die unartige Jugend; indeß die Alten aus der zuoberst stehenden Biblen in guten und bösen Tagen ihren Trost schöpfen. — Neben dem Gießfasse hängt am eisernen Träger das Brunnenkessi, d. i. ein gebauchtes, zinnenes Trinkgefäß für Kinder, ähnlich dem heutigen Theekessel mit stangenartigem eisernem Henkel und dünner Auslaufrohre vom Boden bis zur knopfförmigen Mündung. — Auf der andern Seite gegen den Ofen ist das Buffet für Käspeli benutzt. Eines derselben möchte das theilweise vergulde Silbergeschirr verschließen, welches je nach dem Reichthum des Hauseigenthümers in größerer oder kleinerer Menge vorhanden war. (So zeigt z. B. das Inventar der Waldmannischen Verlassenschaft (1489) nicht weniger als 79 Stücke.) Vor allen bestechen uns die kunstreich gearbeiteten Trinkgefäße, welche bei festlichen Anlässen auf der Familientafel prangten und entweder Erbstücke oder durch Verdienste erworbene Ehrengeschenke waren. Zu diesen gehören die Stoufe und Stöufli, Köpfe und Käpfli, Becher und Becherli; ihnen reihen sich an die Schenkkanne, d. i. Stichen und Missi; zuletzt spenden wir unsern Beifall den Schalen und den Duzenden von Löffeln. — Am Fuße des Buffets sind Truhen und Käspeli, tauglich zur Unterbringung jedweder Habseligkeiten, wie möschine Kerzenstöcke mit ysinen Abbrechen, Schröpfhörnli und ynbundne Bücher. Wir gedenken auch

des fleißig gehandhabten Nähzeuges, worunter Fäden, silbrin Nadeln, Fingerhut und Scheer, übergehen aber die vielen Einzelsachen. — Das Ungethüm des Ofens beherbergt auf seinem Rücken das Ofengäzi, den Ofenhafen und das Essigfäßli; an den umfangreichen Leib desselben lehnt sich die Gutschén (das Faulbett) mit Laub sack, Küzi und Teck. Hier macht der Hausvater sein Mittagschlafchen, und ruht am Abend von des Tages Mühen und Sorgen. — Neben dem Ofen ist das Kindsgütschli, „ein groß Kisten an Beinen, da man Kind in leit.“ Dahin sendet von Zeit zu Zeit die Mutter zärtliche Blicke, um zu erspähen, ob ihr Liebling, das Nähwiesel (Nesthäckchen) noch im süßen Schlummer verharre oder aus goldenen Träumen erwacht sei. — In einer Ecke bei den Fenstern erhebt sich auf festen, durch Fußbretter verbundenen Stützen der eichene, zemengleite (Auszieh=) Tisch mit Schieferplatte. Wenn die klangvolle Gilseglocke im nahen Münster zu Mittag läutet, sind die Töchter des Hauses geschäftig, denselben für den Zimbis der zahlreichen Familienglieder zu rüsten. Zu vorderst breiten sie das große Nürnberger- oder niederländische Tischlächen aus; alsdann legen sie für jede Person eine gebildete oder gesprengte Zwechel, zinnin Teller, Messer und Löffel, wovon man je nach Umständen büchsine (aus Buchsbaum), beschlagene (hölzerne, mit Silber eingefasste), stürzine oder silbrine verwendete, fügen auch ein Trinkgefäß dazu, sei es Becher oder Kelch aus Holz oder Silber, mit Reisen oder Fußlinen, oder bloß ein Glas. Die Gablen mangeln noch, da sie erst im Anfange des XVII. Jahrhunderts gebräuchlich wurden. Das Brot hat seine Stelle entweder offen auf den vier Ecken des Tisches oder im Brottörb mit Brottmesser. In der Mitte steht das zinni Salz- und Senfbüchsli. Auf eine Wandbank in den Kühlwasserfessel wird der Wunkrug mit Handhebi und Wappen gesetzt. Zuletzt rollen die Mädchen für den greisen Aeni und seine treue Lebensgefährtin Sejjel auf Nädern an's obere Ende des Tisches, rücken für die lieben Eltern gewöhnliche Stühle,

für sich und die Geschwister aber *Scabellen* (hohe Schemel) an die bestimmten Plätze, und bedecken die harten Sitze mit weichen Küssi. Nachdem jegliches wohl geordnet ist, bringt die älteste Tochter oder, wo es die Verhältnisse erlauben, eine Jungfrau (Magd) die dampfende Suppe aus der Küche herein. Nach vollbrachtem Gebet folgen derselben zinnne Schüsseln mit den übrigen Gerichten, die sämmtlich auf möschine Tischringe zu stehen kommen. — Während sie essen, gleiten unsere Blicke über die Mobilien an den Wänden, und entdecken einen Schrybisch mit Schubladen und Trücklinen, worin außer werthvollen Schriften das nöthige Geld für die Haushaltung, sowie Krönt Tuggaten als Sparpfenninge verwahrt sein möchten. Neben dem Zyt (der Schwarzwälderuhr) mit dem Todesengel über dem Zifferblatt, den an Schnüren hängenden Bleigewichten und dem im regelmäzigen Takt gehenden Perpendikel ist das Kallendertäfeli angebracht, beide den unaufhaltsamen Lauf der Stunden und Tage verkündend. Auch die zehn Gebote fehlen nicht zur beständigen Beherzigung für Alt und Jung. Kaum beachten wir in einer Ecke den Flügenwedel und die Geiß oder Kunklen, welche der weibliche Theil der Familie in den langen Winterabenden eifrig handhabt, damit im Frühjahr dem Weber ein großes Stück gespunnenen Garne übergeben und der bereits angesammelte Vorrath an Linnen und Ristinem Tuch wieder um ein erfleckliches geäufnet werden könne. Bricht die Dämmerung des Abends herein, so wird das Dehl in der stürzinen Ambelen angezündet. Bei ihrem traulichen Schein vereinigen sich die Haussbewohner, um die letzten Arbeiten des Tages zu erledigen. Der Vater trägt die abgewickelten Geschäfte in sein Rechenbuch ein, und bestimmt zugleich die am folgenden Morgen vorzunehmenden; die Mutter sorgt treulich für den ungestörten Fortgang des Hausswesens. Die kleineren Kinder spielen, die größeren helfen den Eltern bei ihren Arbeiten, und die Magd summt leise zum Spinnen ein Liedchen. — Läutet endlich bei St. Peter die Glocke, „ze Stübi“, nach einer längeren Pause, die Nagloggen in der Abtei (Fraumünster),

„daß man vom Wine gan sol“, und blasen zuletzt auf den Wendelsteinen (Kirchthürmen) der Probstei- (Großmünster) und der St. Peters-Kirche die Wächter in ihr Horn; dann ist es Zeit, das Tagwerk zu beschließen, Feuer und Licht auszulöschen und sich zur Ruhe niederzulegen. Wir folgen den Eheleuten nach bescheiden erbetener und freundlich gewährter Erlaubniß — nicht bei dunkler Nacht, sondern am hellen Tage — in die wohlgelüftete Kammer, darinn sie liegen, auch Kammer nebent der Stuben oder einfach Nebenkammer geheißen. Das erste, was unserer Rundschau begegnet, ist die vß bereit oder vßgerüst Bettstatt (Bettstelli) mit aller Zugehör'd, worunter ein Bett schömel als unumgängliches Erforderniß sich bemerklich macht. Auf ihrem mit sauberem Lylachen überzogenen Laub- sack (Matratzen kannte man damals noch nicht) und dem Pfulwen, d. i. einem durchgehenden oder Hauptküssi, dem nach Gewohnheit einige andere Küßi, groß und klein, alle in Lynne Biechen eingehüllt, beigegeben wurden, streckt das in Freud und Leid verbundene Paar seine müden Glieder, um durch gesunden Schlaf neue Kräfte zu gewinnen, und zieht, wie es Kälte oder Wärme erheischen, die schwere Federteck für den Winter oder die leichte Sommerdeck über sich; diese war sydin, gewürkt oder bloß zwilchin. In franken Tagen konnte das ganze Lager durch einen an Stengeli befestigten Umhang von der geräuschigen Außenwelt abgeschlossen werden. Statt der festgefügten Bettstatt treffen wir auch ein zum Zusammenlegen eingerichtetes Spanbett (Schragen) mit oder an Seil, ler oder wie jene mit aller Zugehör'd. Jedenfalls aber stand dabei ein Bettkäspeli, wäre es nur, um Liecht und Fürzüg darauf zu stellen, geschweige denn ein nothwendiges zinnines Becki am Tage darin zu verwahren. — An der Wand erblicken wir ein vßgerüst Käspeli für den Lynnen Blunder, d. i. Manns- und Wyberhemden, darunter glismete und Nestelhemden. Ganz besonders hafstet unser Auge auf einem tanninen Kasten mit Fuß, worin wir, gewiß nicht mit Unrecht, allerlei werktäglich Gwand ver-

nuthen. Die Festkleider wurden, wie es scheint, auf der oberen Laube versorgt.

Um einen Begriff von der damals üblichen Kleidung zu geben, fassen wir die uns kund gewordenen, hie und da im Hause zerstreuten Bestandtheile derselben in ein übersichtliches Bild zusammen. Beginnen wir mit den Stücken, welche ein Gemeingut beider Geschlechter sind. Der Hemden ist vorhin gedacht worden. Strümpfe werden bis zum Jahr 1600 keine aufgezählt, wohl aber bequeme Pantoffeln. Ueber die Hände wurden beim Ausgehen je nach der Jahreszeit angezogen: gefütterte oder ungefütterte, glismete oder liderine Hentschen und die Nase getrocknet mit einem Fazenetli oder Handneßi. Den Leib schützte der lange Filzmantel gegen die Unbilden der Witterung; der kurze diente mehr zur Zierde. Jener war je nach seinem Träger in der Gestalt ungleich; denn wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir den langen, grauen, zwifalten Mantel dem männlichen, denjenigen mit einer guldinen Spangen und drei Berlin dem weiblichen Geschlechte zutheilen. Vielleicht beiden gemeinsam waren rote und schwartze Mantel. Eine andere Art Ueberwurf bildete die Taphart, welche in roter Farbe verzeichnet ist. Den Kopf der Männer bedeckte ihrem Stande gemäß ein schwarzer Hut, mit guldin. Basament (Posamentschnüren) verbundet, oder schlechte sydine Hüte, statt dieser auch schwärze oder Schwynzer-Barettli, sogar nur eine schwärze Kappe. Auf der Brust saß ein Wambist (Wamsel, Wammes, d. h. Armlweste), entweder aus schwärzem Atlaß, rotem oder grauem Damast, grünem Arriß (Wollstoff) oder nur aus wyßem Schürliz (Baumwollenzeug). Den Unterleib bekleideten Hosen, striffete (gestreifte) oder wulline. Mehr oder weniger über den ganzen Leib reichte der Rock, welcher von verschiedenem Stoff angefertigt war. Je nach dem Vermögen des Besitzers wurde dazu gewählt: Damast, Sammat, Wulle, Schamlet in grauer, bruner, schwarzer oder Rouch-Farbe, und für den Wechsel der Temperatur verarbeitet zu ein- oder zwifalten Röcken. Letz-

tere waren gefüllt, d. h. unterzogen mit Zindel (Halbseidenzeug), Lamb- oder Schäfflynfutter, auch Marder. Im Hause ersetzte diesen Rock ein schöner Nachthelz. Die Beine steckten in Stiffeln. — Anders gestaltete sich die Kleidung beim weiblichen Geschlechte. Den Scheitel der züchtigen Jungfrau zierte ein Houppttuch oder ein Schäppeli aus Arriß mit wÿzem Gföl, das nach seiner Form Kronschäppeli genannt wurde. Die Fräulein in den offenen Häusern dagegen mußten laut Rathsverordnung zur Kundgebung ihres Gewerbes ein rot Käppeli oder Rügeli quer über den Kopf tragen. Hinwieder bezeichnete eine Hube die Würde der ehrbaren Frauen. Erforderte Sitte oder Bedürfniß die Verhüllung des Gesichts, so ließ man den Buggenschneisturz (mit Rosenknospen bunt gestickten Schleier) oder den geribenen Sturz (vielfach gefalteten Trauerschleier) herunterfallen. Die Arme schmückten Ermeli. An die Unterjuppe oder Unterschürli (Unterröck) schmiegte sich die (obere) Juppe, welche, sofern sie lang war oder gar der Mode gemäß nachgeschleppt wurde, Huzegen oder Schwänzli hieß. Als ein langes und weites Ueberkleid diente die Schübe. Im Innern des Hauses banden die thätigen Mütter und Töchter für ihre Verrichtungen in Küche und Keller das Fürgürtli (Fürtuch) vor. Gebrisene oder Spiz? - Schuhe bewahrten die Füße vor Nässe.

Nachdem sich der Reichthum der Gwandkästen vor uns enthüllt hat, bleibt uns noch zu ermitteln übrig, welche Schätze in einer Lade mit yngelegtem Holz verborgen seien. Wir täuschen uns kaum, wenn wir, dem schön verzierten Aeußern entsprechend, funkelnde Schmuckgegenstände wahrzunehmen erwarten. Was reizt wohl unser Verlangen am meisten? Sind es Berlin und Edelgestein oder guldine Ketten, Spangen, Fingerli (Fingerringe) und vergülte Halsband, oder silbrine Schlüsselchnüre, Stäffzen (Schnallen mit Dornen), Orlub (Ohringe), Fläschli und Knöpfli oder beschlagene (mit edlen Metallen oder Steinen eingez.

faßte) Gürtel oder mannigfaltige Paternoster, d. h. Arksteini (aus bogenartig geschliffenen Steinen), Korallin, Karniolin, mit gul dinen Knöpfen und wohlriechende von Muskat und Neggely. Wahrlich, die Wahl macht uns Dual! Verschmähen wir daher den eitlen Land und blicken auf ernsthaftere Gegenstände, als daß sind: Waffen und Rüstung des Mannes, die er stets zur Hand haben will, im Falle bei Tag oder Nacht die Sturmglöcke zur Hülfe ruft gegen Feuers- oder Wassersnoth, Aufruhr im Innern oder Feinde außerhalb der Mauern. Alsdann ergreift er mit schwerem Herzen entweder die Mordachß, oder gürtet das Schwert zum Harnasch um, stülpt die Beckelhuben auf, und eilt nach den vorausbestimmten Sanktionsplätzen, um, so viel an ihm liegt, Weib und Kind, Hab und Gut gegen die drohende Gefahr zu schützen. — Doch wir wenden unsere Gedanken ab von den Schrecken der Elemente und des Krieges, um sie noch länger im stillen Frieden des Hauses weilen zu lassen. Solcher ruht auf einer andern Nebenkammer, welche der vorbeschriebenen ähnlich, aber einfacher, d. h. nur mit zwei aufgerüsteten Betten versehen und etwa die Schlafstätte der ältern Töchter des Hauses ist. Hier wird beim An- und Auskleiden über die Erlebnisse des Tages munter geplaudert, vielleicht gar ein wichtiges Geheimniß zugeflüstert.

Ein um so regeres Leben herrscht in der an die Wohnstube stoßenden Küche. In ihrem Bereiche schaltet und waltet von früh bis spät, theils allein, theils mit Hülfe anderer Hände, in uneingeschränkter Machtvollkommenheit, die thätige, nimmer rastende Hausfrau. Ihr lag es ob, für die täglichen Mahlzeiten der ganzen Familie, welche Morgens 6 Uhr, Mittags 11 Uhr und Abends 6 Uhr stattfanden, die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Zu dem Ende wurde über die auf dem Herde laut prasselnde Flamme entweder der Trüffel oder Tryffel samt Geschirr oder unmittelbar das Tüpfel gestellt, statt desselben auch an die Hel (Bogen der eisernen Kette im Kamin) ein Kessel gehängt, um die Speisen darin zu kochen. Seltener wird ein Rost gebraucht, und nur bei außerordentlichen Anlässen drehte sich

lustig im Kreise der Bratſpieß. — Manchem wässert wohl der Mund im Gedanken an die Leckerbissen, die hier bereitet wurden. Bei näherer Untersuchung indeß wird er gewaltig enttäuscht; denn die gewöhnliche Nahrung (Hausmannskost) zu Mittag war, so viel wir wissen, hauptsächlich das Muoß (dicker Brei) aus Ackerfrüchten (Erbse, Gerste, Hafer, Kernen, Reis) oder Obst (Apfel, Birnen u. s. w.), wozu an einigen Tagen Milch genossen wurde. (Von diesem seit der Reformation in Zürich täglich an die Armen ausgetheilten Muoß trug ein 1732 abgebranntes Gebäude im Spital bei der ehemaligen Anatomie den Namen Muoßhafen.) Nur zwei Male wöchentlich (in Winterthur am Dienstag und Freitag) aß man Fleisch und Suppe, Sonntags mit Buthat von Krütern, Rüben oder Obst. — Das regelmäßige Morgenbrot war eine Suppe. Der Kaffee kam erst um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in einigen Schweizerstädten auf, und ward gegen Ende desselben häufiger (in Winterthur 1694). Der Zucker dagegen war schon seit der Mitte des XV. Jahrhunderts bekannt (in Zürich 1450), verdrängte jedoch viel später (in Winterthur 1690) das allgemein übliche Hung (Honig). — Die Herdöpfel wurden in letzterer Stadt 1735 zum ersten Male gesehen, allein nicht vor den Hungerjahren 1770/71 überall angepflanzt.

Statt der offenen Herdflamme finden wir um das Jahr 1600 das in die Kouſt (Kunſt, Kochherd) eingepreßte Feuer, über welchem in runden Löchern der Kunſthafen und die Kunſtpfanne sitzen. — Von der Kunſt hinweg schauen wir nach den übrigen Wänden der Küche. Vor Allem zieht uns an ein hohes und breites Gestell mit vielen Abtheilungen. Am Fuße desselben lehnen sich schräg gegen die Wand die hölzernen Kübel, darunter der Spisskübel (zum Füttern der Haustiere) und der Kurfübel. Über ihnen erheben sich die stattlichen, wohlverzinnten Kupfergeleſten, nach ihrem Zweck Wassergeleſten und nach der Tragart Hauptgeleſten genannt, neben ihnen die erinen und küpferinen Hafen mit und ohne Lid (Deckel). Auf einem weiteren Brett folgen die kleinen Kessel

als: *Fisch*-, *Kühlwasser*- und *Spülkessel*, sowie die *Kessi*, vorzüglich das *Mertkessi* und die *Salatzeine*, beide aus Kupfer (zum Waschen der grünen Gemüse). Dann erscheinen nach einander in Reihen die *Zipfelschüsseln* (spitzig auslaufende, irdene Bratrahmen, Terrinen), der *erine Mörser*, die *stürzinen Blättli* und die *zinninen oder hölzinen Teller*, wobei der *Fisch*- und *Fleischsteller*. Als Krönung des Ganzen strecken uns zu oberst die umgestürzten *Pfannen* ihre Stiele entgegen. Derselben gab es *möschine* und *küpperine*, auch *ysine* oder nach ihrer Bestimmung *Blut*-, *Brat*-, *Gluth*- und *Pfeffer-Pfannen*; ihren Gebrauch vermittelte, wenn sie mit einer garen Speise in die Stube gebracht wurden, der *Pfannenknecht* (Gestell zum Absezen der Pfannen auf den *Eßtisch*). — In der Nähe der Kunst hingen an Stäben oder Pflöcken die *Kellen* (Kochlöffel aus Holz), daneben auch die *Schumfelle*, eine *Schufflen* und *Gahlen*, alle drei aus Eisen, sowie zwei *Salzfaß*. — Frei standen an den Wänden der große kupferine *Wasserfessel* sammt *Gäzi* (Schöpfköpfel), die *Mehlstände* (Mehlketten), die *Multe* (zum Kneten des Brotteigs) und die *Hackbank* mit *Truden*, darin die *Kotzwiege* (zum Zerhacken von Speisegemengsel). — Eine *Almäri* (Schrank) enthielt unter anderem *Löffel*, *büchsine* und *stürzine*, *Guttern* (Glasfläschchen), *Laterne*, *Kuchelrädeli* und *Kuchelträchterli*, *Oblatenyseen*, *Rebhächlen* und *Rebstözel* (für die Zubereitung der weißen Rüben). Die *Kerzen* aus *Unschlitt* und *Wachs*, das *Kerzengarn* und *Kerzenmodell* dürften mit den *hangenden Kerzenstöcken* in einem *Käspli* untergebracht worden sein, irgendwo auch etliche *Körbe*, als *Trag*-, *Kopf*-, *Löffelkorb* u. s. w.

Aus dem Dampfen und Bischen der Küche eilen wir in das ruhige *Stübli* nebent der *Louben*. Seine Ausstattung läßt darauf schließen, daß wir hier das Arbeitszimmer des Hausherren vor uns haben, sei derselbe ein ernster, in seine Studien vertiefter Gelehrter, oder ein mit der Sorge für das Wohlergehen seiner Vaterstadt be-

trauter Staatsmann, oder ein rühriger, auf Gewinn erpichter Kaufmann. Den Beruf der erstenen bekundet der Schrybtisch sammt drei Rissen und etlichen Buch Bappyr, ferner das Gestell für allerhand kleinere und grözere Bücher, möglicher Weise auch die *ungefaßte* Zürichmappen. (So hieß 1579 ein im thurgauischen Kloster Ittingen aufgehängtes, vom Buchbinder steif gerändertes Wappen der Stadt Zürich in Holzschnitt, unter welches der damalige päpstliche Nuntius lateinische Spottverslein schrieb.) — Den Krämer lassen errathen das Buffet voll Trücken und das Gießfaßkäspli, sowie mehrere Tüchlin zum Waschen und Trocknen der vom Staube der Waaren- schachteln unrein gewordenen Hände. Auf den Schyfferstein schrieb er mit Kreide die Namen der säumigen Schuldner, denen er mit dem Wagkengel die begehrten Sachen abgewogen hatte. Briefpressen und Kalendertäffeli geben Zeugniß von der Korrespondenz zum Bezug der Waaren, und alte Rechenbücher sind ein Beweis für die herrschende Ordnung im Geschäfte. Die einzige Zierrath des bescheidenen Raumes war ein Gemsenköpfli.

Wir gehen weiter in die Jungfrauen-Kammer, welche den dienstbaren Geistern des Hauses angewiesen ist. Da sie zwischen der Kammer nebent der Stuben einer- und der Küchi anderseits angeführt wird, lag sie vermutlich nach hinten; ihr waren nur die nothwendigsten Geräthe zugethieilt, eine vsgerüste Bettstatt mit einer Federtecki, ein Spanbett mit einem Laubsack und zwei Teckinen. In einer grözeren Kiste, zwei Bettrogkästen, einem Trog und Lädli wurden aufbewahrt: Bankfüssi, Handzwecheln und Kleider.

Zum letzten Raume im ersten Stockwerk, dem sog. Sprachhus (Abtritt), führte eine schmale Flur von der Laube; es befand sich über dem zwischen den Rückseiten zweier Häuserreihen hinlaufenden Graben (Kloake), und entbehrte nicht eines Vorraths von Mies (Moos) oder dürrrem Gras, später von Schrenzbappyr.

Nachdem wir den Wohnboden vollständig in Augenschein genommen, verfügen wir uns in den zweiten Stock und gelangen zunächst

auf die obere Laube. Ein Paar Kästen sind theils neuen, sonntäglichen, theils alten, abgetragenen Männer- und Frauenkleidern gewidmet. Von zwei vtrechten Käsplici barg das erste einen Harnisch, das zweite alte Lumpen. In einem Troge waren Mannshembden und in einem Reißkasten (Koffer) Lyn- und Tischlachen, sowie Zwächeli, als Erzeugniß eigenen Fleißen ein Stolz der Hausfrau und ein Zeichen ihrer Vorsorge für künftige Tage. An Blunderstangen wurde die Wäsche aufgehängt und getrocknet. — Die Gemächer, deren Thüren auf diese Laube mündeten, bestanden in etlichen Häusern aus einem Sal oder einer obren Stube, meistens aber nur aus Kammern. Betreten wir zuerst den Sal. Ein solcher, welcher sich bis auf die jüngste Zeit erhielt, hatte nichts aufzuweisen, als geweißte Wände und Decke nebst einer vßbreiten Bettstatt und zwei Kästen. Dessen ungeachtet wurden vermutlich innerhalb desselben alle frohen und traurigen Ereignisse des Hauses begangen, das Taufimahl eines jüngstgeborenen Erdenbürgers, das Hochsigessen glücklicher Neuvermählter, die festliche Feier erlangter Ehren und Aemter des Hausherren, gleichwie das ernste Lichenmahl nach dem Begräbnisse lieber Familienglieder.

Größeren Schmuck verwendete man auf die obere Stube. Wir erinnern z. B. an diejenige im alten Seidenhof, welche in das Gewerbsmuseum versetzt worden ist. Im Ganzen hatte dieses Zimmer eine ähnliche, nur reichere Einrichtung wie die Wohnstube.

Mangelten Sal oder obere Stube, so nahm ihre Stelle ein die Kammer ob der (untern) Stube. Dieselbe scheint als Schlafkammer benutzt worden zu sein, vielleicht für die erwachsenen Söhne. Darauf deuten hin zwei vßgerüste Betten, das eine mit einer Federtecki und das andere mit einer Summertecki. Zugleich war sie offenbar eine Vorrathskammer; denn in einem Bettkäsplici werden abermals sichtbar eine Partie Tischlachen und Zwecheln, in einem andern kleinen Käsplici ein paar Ellen rouwes Tuch und tatsche? Paretli und in einem vßgrüsten allerley Zügs nebst zwei Stücken schwarzes Tuch, sowie Latvergenbüchsen. Noch fällt uns in die Augen ein Theil der Waffen

und Rüstung des Mannes, nämlich ein Schwerdt, eine Beckelhuben und in einem Trückli ein ganz Banderhembd, ein Krägen und ein Parhentschén. Aus diesen und anderswo liegenden Bestandtheilen können wir uns jedoch von der Bewaffnung der Krieger keine richtige Vorstellung machen; wir geben darum eine Aufzählung der zusammengehörigen Gegenstände.

Die Bogenschützen handhabten als einzige Waffe die Armburst sammt dem welschen Kräpf zum Spannen der Sehne, und schossen damit ihre Pfile ab. Das übrige Fußvolk besaß entweder als Schlagwaffe die Hallbarde und Mordach (Streitaxt), oder als Stichwaffe den kurzen und langen Spieß, Schwyzertägen (oft mit silberbeschlagenem Griff), Tölichen (Dolch), auch statt dessen Buggen-, Span- oder Scheidmesser, und als Hiebwaffe das ein- oder zweihändige Schwerdt (Parhent). Nach der Erfindung des Schießpulvers (Ende XIV.) wurden Haggens und Handbüchsen gebräuchlich. — Zur Rüstung der Ritter gehörte Folgendes: Den Kopf schützte eine Beckel- oder englische Hube, ein Eisenhut oder die Slappe (Blechhaube), den Hals das Gölle oder der Krägen, die Arme das Arzüg (Armschienen) und die Hände Blech- oder Kettenhendschen, auch Füstlinge. Den Oberleib sicherte gegen Hieb und Stich das Banderhembd oder Brustblech und den Unterleib die Schoos. Der Beinbekleidung wird zwar in unseren Quellen nicht gedacht; ohne Zweifel aber entsprechen dem Arzüg die Beinschienen. Die Füße schirmten Senschuh.

Rehren wir zu unserem Gange durch den zweiten Stock des Hauses zurück. Hier war auch die obere lange Kammer gegen der Gass, vollgestopft mit Betten und Bettstücken, Hand- und Tischzwechelen und einer Schlafrund-Zweschel, Nestelhembden, Tisch- und Lylachsen, klein und groß, gut und böß. — Diesen vordern Räumen gegenüber umfaßte die kleine Kammer auf der Hinterseite Spanbettli, Laubseck, Betten, Federteeli und Hauptküsseli, und in einem andern hindern Kämmerli war ein alter Kasten, sowie

ein Kneißkasten. — Allzu große Bewunderung zollen wir den so eben erwähnten Dingen nicht. Vom Eigenthümer zwar werden sie hoch geschätzt, auf den Beschauer jedoch machen sie geringeren Eindruck. Wir verlassen deshalb diese Kammern, um noch einen Anlauf in die obersten Regionen des Hauses zu nehmen. Je höher wir nun kommen, desto weniger sind wir befriedigt, es wäre denn, daß wir auf dem Estrich an der Fernsicht über den blauen See und die grünen Vorberge bis hinan zu den schneedeckten Hochalpen Aug und Herz weideten.

Auf der unteren Winde vermögen wir außer einer Hünerkreuz nur (Brenn-) Holz und Stangen und auf der oberen Winde neben einigen Fäßen lediglich Sagspäne zu entdecken.

Gern steigen wir daher die mühsam erklimmten Stufen wieder hinunter, um noch den Hof zu durchstreifen. Hier hemmt zunächst unsere Schritte das Wöschhus, in welchem etliche Frauen beim Schäfessel, an Ständen mit und ohne Lid, Zuber und Gelen beschäftigt sind. Eifrig bearbeiten ihre Hände mittelst Sennphen die unsaubere Wäsche; zugleich ist ihr Mund nicht weniger thätig, indem Stadtneigkeiten besprochen und Vorzüge oder Fehler der Nebenmenschen gehörig durchgenommen werden. Im Wöschhus stehen ferner für die zeitweise Reinigung des Körpers Bädstände und Bädessel, sodann zum Brennen des Obstes ein Brennofen mit Hut, Zuber und Rohr. Auch möchte hier für das jährliche wichtige Geschäft der Ankenküdete (Buttersiedens) der große zentnerige Kessel mit dem kupferinen Schüff aufgestellt sein. — Vom Waschhause schreiten wir in den Schopf (Schuppen), welcher die für Garten- und Landwirthschaft erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften den schädlichen Einflüssen der Witterung entzog. Wir zweifeln nicht, daß derselben eine große Menge gewesen sei; allein in den amtlichen Aufzeichnungen sind uns bloß zu Gesicht gekommen: Gartenhöweli, Gräben (Grabschaufel), Schufflen, Spat(en), Karst, Grassage (Sense), Tengelgeschirr, Sichlen, Gertel (Holzmesser), Schlyffstein, Retschen (für Hanf),

Tüchelnepper (Bohrer für hölzerne Wasserröhren), Wannen, Kornfertel, Viertelstandenmeß? und Wynsfuhrfaß.

In den meist an den Schopf angebauten Ställen sehen wir die Hausthiere und zwar von Vierfüßlern: Pferid, Stiere, Kühe, Kelber, Schafe, Geißen, Süwe oder Swine; von Federvieh: Gänse, Enten, Hühner und Tauben. Die meisten dieser Thiere fanden indeß ihr Obdach hier nur während der Nacht. Morgens 6 Uhr dagegen trieb der Hirte das Groß- und Schmalvieh, auch die Gänse, zur Weide auf die dafür bestimmte Almend, und brachte sie Abends 6 Uhr wieder vor das Haus, bei welchem er sie in Empfang genommen. — Im obern Theile von Schopf und Stall war das zum Lager der Thiere dienende Strow aufgespeichert.

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt, und nehmen Abschied von den alten Zeiten und Sitten. Manches hat sich im Laufe von bald drei Jahrhunderten anders gestaltet. Die Wohnhäuser sind stattlicher geworden, die einfachen Läden haben sich in prächtige Magazine, die kalten Kammern in heizbare Zimmer, die Erker in Balkons verwandelt. Die weite Laube aber ist zu einem kleinen Vorplatze zusammengeschrumpft, und nur die unentbehrlichsten Räume, Keller, Stube und Küche, sind — jedoch in vielen Beziehungen vervollkommen — dieselben geblieben. Auch die Kleidermode hat öfters gewechselt. Die Kriegswaffen werden immer noch verbessert; die Leinenvorräthe dagegen sind verschwunden. An die Stelle der Garten- und Landwirthschaft endlich sind Handel und Industrie getreten. Nur Eines hat sich durch alle Schicksale der Vergangenheit erhalten, und wird — wir dürfen es hoffen — auch in Zukunft, so lange Zürich steht, unentwegt fortdauern, die Freude am traulichen Heim und am Frieden des eigenen Heerdes.